



Band 15

Helmut Hühn | Sabine Schneider (Hrsg.)

Eigenzeiten der Moderne

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

SPP 1688



Inhaltsverzeichnis

Helmut Hühn	
Eigenzeiten der Moderne. Einleitung	9

I. Polychronie der Moderne

Sabine Schneider	
Polychrone Moderne. Einleitung	25

Hartmut Rosa	
Drei Formen der Gegenwart	
Soziale Beschleunigung und der doppelte Epochenbruch der Moderne	41

Helge Jordheim	
Die Moderne als Synchronisierung der Geschichte	
Begriffs- und gattungsgeschichtliche Perspektiven	65

Emil Angehrn	
Negativität und Moderne	
Zeitphilosophische Überlegungen im Ausgang von Michael Theunissen	95

Reinhold Görling	
Sinn und Unsinn der Rede von einem ›Zeitregime‹	
Anmerkung zum Problem der Zeit in den Techniken des Selbst, den Techniken des Regierens und den Regimen des Wahrsprechens	111

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Layout: Wehrhahn Verlag
Umschlaggestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-765-9

II. Epochalität und Moderne

Eva Geulen	
Die Moderne und die Epochen. Einleitung	131
Boris Roman Gibhardt	
Allegorie der Zeit – Zeitlichkeit der Allegorie Sinnbildliches Darstellen im Umfeld der Französischen Revolution und der deutschen Romantik	145
Dominik Schrage / Holger Schwetter	
»Time has come today« Zum Epochenbewusstsein in der Rockmusik der 1960er bis 1980er Jahre	169
Sebastian Giacovelli	
Neoklassische Formeln als Artefakte Zu ihrer prägenden Kraft und temporalen Widerständigkeit	191
<h2>III. Tiefenzeit und Moderne</h2>	
Reinhard Wegner	
Tiefenzeiten der Moderne. Einleitung	211
Eva Horn	
Menschengeschichte als Erdgeschichte Zeitskalen im Anthropozän	223
Hanna Hamel	
Zeit der Gattung Johann Gottfried Herder als Anthropologe des Anthropozäns?	247

Lena Kugler	
»Paleoindians« und das »Leichenfeld« der Urgeschichte Zur Wissens- und Darstellungspoesie des urzeitlichen Artensterbens	267

IV. Gegenwart und Moderne

Claudia Keller	
Prekarität und Rhythmus der Gegenwart. Zur Einführung	293
Helmut Hühn	
Gegenwart und Moderne Geschichtsphilosophische Diskurse um 1800	309
Heinz Brüggemann	
»Ein Polterabend der alten und neuen Zeit« Literarische Reflexion und Bilderfindung historischer Gegenwart um 1830	331
Johannes F. Lehmann	
Gegenwart und Moderne Zum Begriff der Zeitgenossenschaft und seiner Geschichte	355

V. Poetisch-ästhetische Eigenzeiten der Moderne

Ralf Simon	
Polychrone Moderne und ihre Strukturen Sehr kurze Skizze für ein sehr umfangreiches Projekt – auch eine Einführung	373

Caroline Forscht	
Gegenwart als beste aller Zeiten?	
Carl Meisls »phantastisches Zeitgemälde« im Spannungsfeld der Restauration	379
Marie Drath	
Zeitlichkeiten des Humors in Wilhelm Raabes Roman <i>Die Leute aus dem Walde</i>	403
Solvejg Nitzke	
Im Bann des Klimas	
Die poetische Eigenzeit der Natur in Christoph Ransmayrs <i>Die letzte Welt</i>	417
Michael Bies	
Eigenzeit	
Zur Geschichte eines modernen Begriffs	435
Abbildungsnachweise	457
Autorinnen und Autoren	459

Helmut Hühn

Eigenzeiten der Moderne

Einleitung

Die Forschungen zum Verhältnis von *Moderne und Zeitlichkeit*, die das DFG-Schwerpunktprogramm »Ästhetische Eigenzeiten« auf den Weg gebracht hat, haben einen konkreten historischen wie systematischen Ausgangspunkt: die Genealogie konzeptueller, d.h. theoretisch explizierter Eigenzeitlichkeit. In der Kritik an der Vorstellung von Zeit als einer universalistischen Größe oder als einer abstrakten chronometrischen Ordnung beginnt sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ein an Eigenzeiten orientiertes Verständnis von Temporalität auszubilden, das in der Folge zu einer grundsätzlichen Pluralisierung von Zeit führt.¹ Die Auseinandersetzungen zwischen dem Newton-Schüler Samuel Clarke und Wilhelm Gottfried Leibniz in den Jahren 1715 und 1716 und die mit ihnen zusammenhängenden Kontroversen, die zwischen Immanuel Kant und seinen Kritikern Johann Gottfried Herder und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling um 1800 ausgetragen werden,² können zu den exemplarischen Zeitkonflikten der Moderne gerechnet werden. An ihnen wird die *Spannung* zwischen der universalistischen Konzeption von Zeit und der morphologischen Betrachtung von »geformten«, »verkörperten« oder »gefüllten Zeiten« sichtbar,³ die als ein grundlegendes Problem nicht nur in geschichtsphilosophischen und zeittheoretischen Debatten des 20. Jahrhunderts wiederkehrt.

Jedes »veränderliche Ding«, so Herder, ist durch seine eigene, seine individuelle Zeit charakterisiert; es hat »das Maß *seiner* Zeit« in sich.⁴ Herder schließt an die Position von Leibniz an, für den die Zeit »ohne Dinge nichts anderes

1 Vgl. Helmut Hühn: Art. »Polychronie«, in: *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*, Hannover 2020, 269–278.

2 Vgl. Michael Gamper, Helmut Hühn: *Was sind Ästhetische Eigenzeiten?*, Hannover 2014, 27–37; dies.: *Einleitung*, in: *Formen der Zeit* (Anm. 1), 7–12.

3 Vgl. Lucian Hölscher: *Von leeren und gefüllten Zeiten. Zum Wandel historischer Zeitkonzepte seit dem 18. Jahrhundert*, in: *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Alexander C. T. Geppert und Till Kössler, Göttingen 2015, 37–70.

4 Johann Gottfried Herder: *Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* [1799], in: *Werke in zehn Bänden*, hrsg. von Martin Bollacher u.a., Frankfurt a.M. 1985–2000, Bd. 8, 303–640, hier: 340 f.

Sabine Schneider

Polychrone Moderne

Einleitung

I.

Von allen Epochenkonstruktionen scheint ›die Moderne‹ die am meisten problematische zu sein, selbst wenn sie spezifiziert als ›kulturelle‹, ›literarische‹ respektive ›künstlerische‹ Moderne methodologisch bewusst der »Periodenverschiedenheit der Kulturgebiete«¹ Rechnung trägt und die Synthetisierungsansprüche des Kollektivsingulars nicht auf weitere gesellschaftliche und historische Bereiche (wie technische, politische, soziale Moderne etc.) ausdehnt – was bei anderen Epochenkonstruktionen wie ›Barock‹, ›Aufklärung‹ oder ›Frühe Neuzeit‹ sehr wohl der Fall ist. Das Spektrum der Skepsis gegenüber ›der Moderne‹ als Epochenkonzept hat dabei zwei konträre Argumentationsmuster. Das eine nimmt als Kritik an ihrer vermeintlichen ideologischen Verfasstheit als umkämpfter »Formationsbegriff«² die zu einseitige, chronopolitische Synchronisierung der Zeiterfahrung beispielsweise zu ›Fortschritt‹, ›Avantgarde‹, ›Neuheit‹ oder auch die geopolitische Zentrierung auf die europäische Moderne ins Visier (weshalb es dieser uniformen ›Moderne‹ dann die ›Postmoderne‹ oder die globalen ›multiple modernities‹ gegenüberzustellen gilt).³ Das andere, entgegengesetzte Argumentationsmuster spricht ihr selbst noch die minimalen Synchronisierungseffekte ab, welche ein Epochenkonzept ausmachen. So vermag der Historiker Jürgen Osterhammel, obwohl er selbst als Kritiker der großen Narrative der historiographischen Periodisierungen aufgetreten ist und eine Aufmerksamkeit auf »chronologische Feinheiten«, auf »Häufigkeitsverdichtungen

- 1 Johan Hendrik Jacob van der Pot: Sinndeutung und Periodisierung der Geschichte. Eine systematische Übersicht der Theorien und Auffassungen, Leiden 1999, 63.
- 2 Hartmut Rosa: Art. ›Moderne‹, in: Michael Gamper, Helmut Hühn, Steffen Richter (Hrsg.): Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten, Hannover 2020, 225–234, hier: 225; zu temporalen Formationslogiken vgl. die Einleitung in den Band von Helmut Hühn.
- 3 Vgl. Ingo Stöckmann: Art. ›Moderne (Modernität, Modernisierung, Postmoderne)‹, in: Ludger Kühnhardt, Tilman Mayer (Hrsg.): Bonner Enzyklopädie der Globalität, Wiesbaden 2016, 695–705.

von Veränderung«⁴ eingefordert hat, dennoch in der »allgegenwärtige[n] Rede von Moderne, Postmoderne und *multiple modernities*, fast immer ohne auch nur einigermaßen genaue chronologische Markierungen« einzig eine »Schwächung des Epochenbewusstseins« zu sehen.⁵ In chronopolitischer Hinsicht wird der Rede von der oder den Moderne(n) somit die Spannung zwischen »Standardisierung und Pluralisierung«⁶ der Zeiterfahrungen zum Problem, welche im Prinzip jede Epochenkonstruktion betrifft, in der ›Moderne‹ aber offensichtlich die grundsätzlichere Dimension einer »Modernität im Widerstreit« annimmt, wie das Heinz Brüggemann in seiner jüngsten monumentalen Monographie so prägnant wie differenziert gezeigt hat.⁷

Die Relevanz dieses Widerstreits zeigen alle Beiträge der Sektion, die in unterschiedlicher Weise mit Problemen der Synchronisierung und Desynchronisierung befasst sind – Hartmut Rosa am Konzept der Beschleunigung und dessen Grenzen, Helge Jordheim an Synchronisierungsanstrengungen der Gattung der Global- und der Begriffsgeschichte, Emil Angehrn an den unterschiedlichen zeitphilosophischen Beschreibungen der Zwiespältigkeiten der nachmetaphysischen Moderne und Reinhold Görling an den problematischen Redeweisen vom ›Zeitregime‹. Dass dem so ist, hat mit der Einsicht zu tun, die als ein zentrales Ergebnis des *SPP Ästhetische Eigenzeiten* festgehalten werden kann: Die ästhetische Eigenzeit ›der Moderne‹ ist die der Polychronie, der bestimmte Artikel des ›Eigenen‹ darin kann sich somit scheinbar paradox nur als Plural einlösen und damit in seiner Einheitsanmutung selbst dekonstruieren.⁸

Vor einigen Jahren haben Heinz Brüggemann und ich diese Polychronie in den »Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne« erkundet, Vielheit »als genuines Prinzip und treibende Kraft, als kulturelle[n] Motor der ästhetischen Moderne« beschrieben.⁹ Ziel war es, einen neuen Modernebegriff, eben jenen der Polychronie zu bestimmen, der die beiden oben

4 Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, 87 und 115.

5 Ebd., 89.

6 Rosa, Art. ›Moderne‹ (Anm. 2), 227.

7 Heinz Brüggemann: Modernität im Widerstreit. Zwischen Pluralismus und Homogenität: Eine Theorie-, Kultur- und Literaturgeschichte (18.–20. Jahrhundert), Würzburg 2015.

8 Vgl. Helmut Hühn: Art. ›Polychronie‹, in: Michael Gamper, Helmut Hühn, Steffen Richter (Hrsg.): Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten, Hannover 2020, 251–260, hier: 256 f., »Interdisziplinäre Impulse des Schwerpunktprogramms Ästhetische Eigenzeiten«.

9 Sabine Schneider, Heinz Brüggemann (Hrsg.): Gleichzeitigkeit des Ungleichen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne, München 2011, hier: 7.

beschriebenen kritischen Argumentationsmuster der Denunziation der Moderne – entweder totalitäre Einheitsforderung oder aber geschwächte Epochenheit und Auflösung in Synkretismus – unterläuft bzw. sie als falsche Alternativen erkennt. Den Intentionen des SPP arbeitete dieser Modernebegriff insofern zu, als er den Künsten bzw. den einzelnen Werken die Funktion zuschreibt, mit Helmut Hühn gesprochen »Epistemologie[n] moderner Vielzeitigkeit«¹⁰ zu sein, also diese unhintergehbare Polychronie zu beobachten, zu reflektieren und selbst zu formieren und zwar auf propositionale wie nicht-propositionale Weise kraft ihrer Darstellungskompetenz. Eine »phänomenal[e] und tiefenstrukturell[e]«¹¹ Betrachtung der einzelnen Realisierungen von Polychronie in den Werken sollte die programmatischen Formierungen auf der Ebene der Selbstbeschreibungen, der Manifeste und Polemiken wie auch der nachträglichen Narrative im Zuge ideologischer Richtungskämpfe zu Wesen und Projekt der Moderne ersetzen. Ich zitiere die zentrale Passage dieses Definitionsversuchs, wie wir sie vorgeschlagen haben:

So beschreibt dieser Begriff der Moderne, jenseits der Deklamation von Manifesten und Programmen, phänomenal und tiefenstrukturell eine Gemengelage von Altem und Neuem, wie sie durch das Verfügbarwerden der kulturellen Kodierungen und Traditionen entsteht. Die ästhetischen Prinzipien von Spiel, Stimmenvielfalt, Polyperspektivismus und Stilpluralismus behaupten und entfalten sich in der ästhetischen Praxis selber, im stummen Dialog wie im Widerstreit mit Versuchen zu ihrer programmatischen Beschränkung bzw. ihrer Denunziation durch religiöse Einheitspostulate, Proklamationen eines homogenen Zeitgeistes oder eines linearen Fortschrittsmodells der Geschichte.¹²

Zu überprüfender theoretischer Ausgangspunkt für diese Diagnose einer für die Moderne spezifischen Pluralität der Zeitkonzepte war – wie für den SPP so auch für uns – die Koselleck'sche These der Verzeitlichung der Zeit in der ›Sattelzeit‹. Sie erlaubte, wie auch Helge Jordheim in seinem Sektionsbeitrag zeigt, in ihren Konsequenzen eben jene doppelte Lesart, welche den skizzierten Widerstreit im Epochenkonzept der Moderne bezeichnet: Einerseits durch das Auseinandertreten von Erfahrungs- und Erwartungshorizont die Lesart der Etablierung des zukunfts offenen (uni)linearen Zeitstrahls des ›Fortschritts‹ oder der ›Geschichte‹ als Kollektivsingular der Modernezeit.¹³ Dieses Denkmuster haben

10 Hühn, Art. ›Polychronie‹ (Anm. 8), 257.

11 Schneider/Brüggemann (Anm. 9), 7.

12 Ebd., 7.

13 Zum Kollektivsingular ›Geschichte‹ vgl. Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979, 321; zum ›Fortschritt‹: ders., Christian Meier: Art. ›Fortschritt‹, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1975, 388.

wir als ideologisches Narrativ vor allem auf der Ebene polemischer Moderne-Rhetoriken und programmatischer Selbstbeschreibungen (der Avantgarden, der funktionalistischen Moderne mit ihrer Ornament- und Historismus-Schelte, der sich beschleunigenden Abfolge der -ismen etc.) wie auch nachträglicher Moderne-Historiographie ausgemacht.

Die andere Lesart ist die für uns wichtige Koselleck'sche These der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«,¹⁴ also der pluralistischen Differenzierung dieses Zeitstrahls in der »Erkenntnis des Ungleichzeitigen, das zu chronologisch gleicher Zeit geschieht«.¹⁵ Eingeschrieben ist darin das Bewusstsein vom perspektivischen und relativen Konstruktionscharakter jeder Synchronisierung in einer globalen Perspektive, die als Zeitformierung notwendige Setzung ist innerhalb einer Erfahrung von Polychronie in der Gegenwart.

II.

Koselleck hat der Geschichtstheorie die Aufgabe gestellt, für diese Erfahrung von gleichzeitiger Vielzeitigkeit räumlich-figurale Metaphern zu finden. Seine eigenen Formulierungen sind durchaus anfechtbar und lassen Raum für Alternativen, wie sie Geschichtsphilosophie und Literatur vor allem im 20. Jahrhundert formulieren. Wenn die Koselleck'sche Formel der »Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit« implizit, wie seine Kritiker bemängelt haben, die Fortschrittsideologie eines unumkehrbaren Zeitstrahls samt eurozentrischer Perspektive mitdenkt,¹⁶ wenn seine spätere geologische Metapher der »Zeitschichten« für das »zu gleicher Zeit« sich Ereignende, »was sowohl diachron wie synchron aus völlig heterogenen Lebenszusammenhängen hervorgeht etc.«,¹⁷ allzu statisch erscheint, so ist die Formel, die Ernst Bloch dafür gefunden hat, differenzierter, dynamischer, denkt stärker in Kontexten und reflektiert auch die Erfahrung der Reversibilität von Veränderungen und der Zerstreutheit von Zeitzonen im Raum:

Die Geschichte ist kein einlinig fortschreitendes Wesen, worin der Kapitalismus etwa, als letzte Stufe, alle früheren aufgehoben hätte; sie ist ein *vielrhythmisches und vielräumiges, mit genug unbewältigten und noch keineswegs ausgehobenen, aufgehobenen Winkeln*.¹⁸

Ein solch grundständiges Bekenntnis zum ästhetischen Potential der Polychronie der Moderne, zu ihrer kulturellen Produktivkraft jenseits von Fortschrittsideologie, zur Gemengelage und dem »Durcheinander verschiedener Zeitalter«,¹⁹ also einer wesentlich dynamischeren und chaotischeren Vorstellung von polychroner Verfasstheit, mit der Akzeptanz von Latenz, Regression, Revivals, Unausgegorenem, Unbewältigtem und Anachronistischem, findet sich als Position auch in der Literatur und Literaturtheorie der klassischen Moderne des 20. Jahrhunderts. Formuliert wird es als expliziter Widerspruch gegen die Verächter der Polychronie im Namen des unilinearen Modernismus. »Moderne« ist nicht nur in der historiographischen Rückschau, sondern auch in der zeitgenössischen Polemik ein auszuhandelnder Formationsbegriff im Kampf um Positionsbestimmungen im literarischen Feld. Gegen das Innovationspathos der Futuristen und ihre Vorstellung, die Moderne sei die lineare und progressive Abfolge sich aufhebender, homogener »Generationenstile« (so eine polemische Formulierung Robert Musils),²⁰ erhebt Alfred Döblin in einem offenen Brief an Marinetti bereits 1913 Einspruch: »Sie meinen doch nicht etwa, es gäbe nur eine einzige Wirklichkeit, und identifizieren die Welt Ihrer Automobile, Aeroplane und Maschinengewehre mit der Welt«?²¹ Was homogen zu sein scheint, ist nur eine mögliche Synchronisierung neben anderen. Es existieren »unterströmige und oberströmige Bewegungen in verschiedener Zeitlichkeit«²²; ist auch die von den Futuristen absolut gesetzte »mächtigste Zeitströmung, die technisch-naturalistische« unbestritten, so gilt doch: »neben dieser Strömung fließen andere«.²³ Einige Jahre vor Bloch formuliert Döblin

18 Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt a.M. 1962, 69.

19 Alfred Döblin: Der Geist des naturalistischen Zeitalters, in: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, hrsg. von Erich Kleinschmidt, Olten 1989, 168–190, hier: 187.

20 Robert Musil: Stilgenerationen und Generationenstil [1921], in: ders.: Gesammelte Werke, hrsg. von Adolf Frisé, Bd. 2: Prosa und Stücke, Erweiterte Neuauflage, Reinbek 2000, 664–667.

21 Alfred Döblin: Futuristische Worttechnik. Offener Brief an F.T. Marinetti [1913], in: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, hrsg. von Erich Kleinschmidt, Olten 1989, 113–119, hier 114 f.

22 Alfred Döblin: Die Aufgabe des Dichters in der Zeit [1929], in: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, hrsg. von Erich Kleinschmidt, Olten 1989, 261–263, hier: 262.

23 Döblin, Der Geist des naturalistischen Zeitalters (Anm. 19), 181 und 187.

14 Reinhart Koselleck: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck (Hrsg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München 1987, 278.

15 Koselleck, Vergangene Zukunft (Anm. 13), 324.

16 Paradigmatisch für diese Kritik: Achim Landwehr: Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: Historische Zeitschrift 29 (2012), 1–34.

17 Reinhart Koselleck: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000, 9.

damit als Fazit seine komplexe, energetisch und organologisch dynamisierte Vorstellung polychroner Zeiterfahrung und ihrer komplizierten Aushandlungsprozesse und Kraftzentren:

Eine Zeit ist immer ein Durcheinander verschiedener Zeitalter, ist große Abschnitte hindurch undurchgoren, schlecht gebacken, trägt Rückstände anderer Kräfte, Keime neuer in sich. Ist eine Symbiose vieler Seelen; die führende sucht die andern einzuverleiben.²⁴

Döblin ist mit dieser forcierten Position vor dem ersten Weltkrieg ein Vor-denker einer Gleichsetzung von Modernität mit Vielzeitigkeit, wie sie dann die Kultur- und Literaturtheorie der Zwischenkriegszeit dominieren wird, mit unterschiedlichen Wertungen. Paul Valéry setzt 1932 Modernität mit dem »Vorhandensein einer Vielheit untereinander sehr verschiedener, ja sich gegenseitig ausschließender Lehrmeinungen, Richtungen, ›Wahrheiten« gleich, »die gleichermaßen anerkannt sind, nebeneinander bestehen und in den gleichen Menschen zur Wirkung kommen.«²⁵ Die Bejahung der Vielheit als Motor und Kreativkraft der ästhetischen Moderne ist eine Position innerhalb der literarischen und literaturtheoretischen Selbstreflexion der polychronen Moderne, die in einer autonomieästhetischen Tradition steht: Derjenigen Hegels und seiner Artikulation des selbstbewussten ästhetischen Subjekts, das sich von den religiösen und höfischen Bindungen und Aussagen der zu behandelnden Gegenstände losgesagt hat und frei über das Arsenal der Ausdrucksformen und kulturellen Stoffe verfügt.²⁶ Zwei Voraussetzungen stützen diese Emphase der kulturellen Vielheit seit Hegel, *erstens* diejenige der Konstruktion eines starken Subjekts, das als autonome Person mit der Überfülle an Möglichkeiten und Traditionen fertig wird und selbstmächtig aus ihr schöpft, und *zweitens* diejenige der Setzung einer reflexiven ›Gegenwart‹ (vgl. die Beiträge der Sektion ›Gegenwart und Moderne‹ in diesem Band), aus deren Perspektive und von deren Interessebindung her die neue autonome Kunst erst ihre Relevanz erhält. Alle Stoffe und Formen müssen sich aktualisieren durch Eintritt »in die Gegenwart der Kunst«, müssen »in Rücksicht auf die Behandlungsweise überall zugleich die heutige Gegenwartigkeit des Geistes« artikulieren;²⁷ »alle Stoffe, sie seien,

24 Ebd., 187.

25 Paul Valéry: Triumphzug Manets, in: Werke, Bd. 6: Zur Ästhetik und Philosophie der Künste, hrsg. von Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt a.M. 1995, 380.

26 Vgl. die Beiträge von Heinz Brüggemann und Helmut Hühn in diesem Band.

27 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik II, in: Werke, Bd. 14, hrsg. von Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel u.a., Frankfurt a.M. 1986, 238.

aus welcher Zeit und Nation es sei, erhalten ihre Kunstwahrheit nur als diese lebendige Gegenwartigkeit«.²⁸

Was Hegel dem starken ästhetischen Subjekt und seiner Produktionskraft noch zutraut und was theoretische Grundlage seiner Autonomieästhetik ist, verliert in Nietzsches Historismuskritik bereits an Glaubwürdigkeit: Die Zentrierung und Synchronisierung der divergenten Erfahrungspartikel zu einem Standpunkt der Gegenwart, der diese Fokussierung und mit ihr Auswahl und Aktualisierung tradierter Muster zur Kunst der Gegenwart erlaubt. Vollends nach dem ersten Weltkrieg – hier zeigt sich die Relevanz der Konzeption eines langen 19. Jahrhunderts, das mit 1918 eine scharfe Zäsur erfährt²⁹ – ist es mit diesem Vertrauen vorbei und die Emphase der polychronen Moderne kippt in eine kulturkritische Klage über ihre Dezentrierungszumutung für ein schwaches, heteronomes Subjekt. In literaturtheoretischen Essays, die zugleich Kulturdiagnostiken sind, artikulieren Autoren der klassischen Moderne wie Hofmannsthal, Valéry, Musil, Broch, Kracauer oder Benjamin in der Zwischenkriegszeit einen Zusammenhang zwischen einer disparaten Häufung von Material, Traditionen und Informationen und dem Ausfall einer persönlichen Instanz, ihres Erfahrungs- und Erinnerungsraums. Die Analysen ähneln sich in der Bewertung der Dezentrierung: bei Paul Valéry in einer Hegelkritik diagnostiziert als »Krise des Geistes«,³⁰ ähnlich bei Broch im Zerfall des Geistes zum jeweilig wechselnden »Zeitgeist«,³¹ in Robert Musils Essay in der Formulierung »Das hilflose Europa oder die Reise vom Hundertsten ins Tausendste«,³² am drastischsten formuliert in Benjamins Kriegessay *Erfahrung und Armut* im Bild des nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch im Spannungsfeld zentrifugaler Tendenzen zersprengten Menschenkörpers.³³ Auch die räumlichen Metaphern der Dezentrierung ähneln sich. Es sind Architekturmetaphern, die das

28 Ebd., 239.

29 So zuletzt wieder bekräftigt von Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt (Anm. 4), 87 ff., periodisiert zwischen 1770 und den 1920er Jahren.

30 Paul Valéry: Die Krise des Geistes, in: Werke, Bd. 7: Zur Zeitgeschichte und Politik, hrsg. von Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt a.M. 1995, 26–54.

31 Hermann Broch: Geist und Zeitgeist [1934], in: ders.: Geist und Zeitgeist. Essays zur Kultur der Moderne, hrsg. von Paul Michael Lützeler, Frankfurt a.M. 1997, 43–56.

32 Robert Musil: Das hilflose Europa oder die Reise vom Hundertsten ins Tausendste [1922], in: Gesammelte Werke, hrsg. von Adolf Frisé, Bd. 2: Prosa und Stücke. Erweiterte Neuausgabe, Reinbek 2000, 1075–1094.

33 Walter Benjamin: Erfahrung und Armut, in: Gesammelte Schriften, Bd. 11/1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, 213–219, hier 214 f.

Haus der Moderne entweder als ewig unfertige Baustelle sehen, so Hofmannsthal (»alles wüst daliegend wie de[r] Materialhaufen zu einem Hausbau«),³⁴ als babylonischen Turm, mit dessen Bau entweder nie richtig begonnen wird, so Kafka in der Erzählung *Das Stadtwappen*,³⁵ oder der nur als Narrenhaus realisiert wird, aus dessen Fenstern tausend verschiedene Stimmen gegeneinander anschreiben, so Musil.³⁶ Oder es sind mediale Metaphern, die auf die Desintegration im neuen Informationszeitalter abzielen, wie Hermann Brochs Metapher eines schlecht eingestellten Lautsprechers, aus dem die Kakophonie durcheinander schreiender Meinungen tönt.³⁷

Evident ist, dass die Literatur angesichts dieser kakophonischen Dissonanz ihre Legitimation, ihren gesellschaftlichen Anspruch und ihre Produktionsbedingungen neu reflektieren muss. Die Schwäche des ästhetischen Subjekts wird als Krise der Autorschaftskonzepte artikuliert und gerinnt zum Topos des ›Dichters und/in dieser Zeit‹, wie Robert Musil 1921 sarkastisch in einem gleichnamigen Vortrag konstatiert: »Ich habe eine Aufschrift gewählt, die heute über Dutzenden von Aufsätzen zu finden ist; sie alle enthalten Klagen darüber, daß unsere Zeit dem Dichter nicht gibt, was ihm zukommt.«³⁸ Der Legitimationsverlust der Literatur ruft zum einen kompensatorische Phantasien vom Führungsanspruch als »Aufgabe des Dichters« in »dieser Zeit« hervor,³⁹ wie bei Hofmannsthal, der ausgehend von der Zeitdiagnose, wonach das »Wesen unserer Epoche [...] Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit«⁴⁰ sowie »Atomisierung, Zersetzung des Menschlichen in seine Elemente, Disintegration«⁴¹ sei, dem Dichter die Aufgabe einer »Führerschaft«⁴² zuweist. Sie soll noch einmal – allerdings um

34 Hugo von Hofmannsthal: Der Dichter und diese Zeit [1906], in: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, Reden und Aufsätze I, hrsg. von Bernd Schoeller, Frankfurt a.M. 1979, 54–81, hier: 73.

35 Franz Kafka: Das Stadtwappen, in: ders.: Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa, Frankfurt a.M. 2011, 341–342.

36 Musil, Das hilflose Europa (Anm. 32), 1088.

37 Broch, Geist und Zeitgeist (Anm. 31), 44.

38 Robert Musil: Der Dichter und diese Zeit. Oder: Der Dichter und seine Zeit [etwa 1921/22], in: Gesammelte Werke, hrsg. von Adolf Frisé, Bd. 2: Prosa und Stücke. Erweiterte Neuauflage, Reinbek 2000, 1349–1352, hier: 1349.

39 So der Titel eines Rundfunkvortrags von Alfred Döblin 1929, der bereits auf einen zum Klischee gewordenen Topos verweist: Alfred Döblin: Die Aufgabe des Dichters in der Zeit [1929]. In: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, hrsg. von Erich Kleinschmidt, Olten 1989, 261–263. Vgl. neben Hofmannsthal, Der Dichter und diese Zeit (Anm. 34) auch Musil, Der Dichter und diese Zeit (Anm. 38).

40 Hofmannsthal, Der Dichter und diese Zeit (Anm. 34), 60.

41 Ebd., 73.

42 Ebd., 59.

den Preis einer Selbstaufzehrung als Märtyrer dieser Anstrengung – den (Hegelschen) Standpunkt der Gegenwart definieren und ihre Widersprüche in einer »Welt der Bezüge« synthetisieren: »In ihm muß und will alles zusammenkommen. Er ist es, der in sich die Elemente der Zeit verknüpft. In ihm oder nirgends ist Gegenwart.«⁴³ Zeittheoretisch setzt sich dieser Gegenwartsbegriff aber vom Konzept der Zeitgenossenschaft ab und hebt auf eine prononcierte ästhetische Eigenzeit ab, welche nicht nur die Jetztzeit, sondern – programmatisch für Hofmannsthals Programm einer Anverwandlung kultureller Vergangenheit im Zeichen einer prophetischen Zukunft – alle Zeiten im Dichtersubjekt aufhebt: So »entswindet ihm der Begriff der Zeit und Zukunft geht ihm wie Vergangenheit in eine einzige Gegenwart herüber.«⁴⁴ Dieses ›Dichter als Führer‹-Prinzip und die proklamierte Zeitsouveränität in Zeiten der Krise ist eine Variante möglicher Autorschaftsentwürfe, wie sie dann im George-Kreis und in der autoritären Moderne der konservativen Revolution ausgelebt wird – allerdings nach 1918 nicht mehr mit dem Anspruch auf kulturelle Synthese zur Gegenwart verbunden, sondern als elitärer Zirkel von Dichterkreisen.⁴⁵ Gegen diese Autorschaft und die damit verbundene kulturkonservative Unterscheidung zwischen ›Dichter‹ und ›Schriftsteller‹ erhebt Döblin Einspruch, wenn er im Schriftsteller kein exemplarisches Individuum, sondern einen Zeitgenossen unter anderen sieht, weil dieser »wie jeder ein vergesellschafteter Mensch [ist], der erlebt, was alle erleben.«⁴⁶

Neben der Krise der Autorschaft ist auch die Frage virulent, wie sich die Literatur als »Epistemologie der Polychronie«⁴⁷ in der Vielzeitigkeit positioniert, inwiefern sie Eigenzeit mit ihrer genuinen Darstellungskompetenz formiert. Eine mögliche, angesichts der kulturkritischen Grundhaltung der klassischen Moderne zwischen den Kriegen naheliegende Möglichkeit ist es, sich als subversive Gegeninstanz zur als Entfremdung erfahrenen Zeiterfahrung (beispielsweise der Normzeit, der fordistischen, neoliberalen kapitalistischen Zeit der Beschleunigung und Effizienzsteigerung) zu etablieren – literarische Eigenzeit

43 Ebd., 66.

44 Ebd., 81.

45 Ohne die autoritäre Komponente vertreten im George-Kreis bei Max Kommerell: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Klopstock – Herder – Goethe – Schiller – Jean Paul – Hölderlin, Berlin 1928. Vgl. zur autoritären Moderne das Standardwerk: Armin Mohler, Karlheinz Weißmann: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch. 6., völlig überarbeitete und erweiterte Ausgabe, Graz 2005.

46 Döblin, Die Aufgabe des Dichters in der Zeit (Anm. 39), 262.

47 Vgl. die Einleitung von Helmut Hühn in diesem Band, 21.

dezidiert gegen gesellschaftliche Fremdzeit zu formieren. Dass dies allenfalls in eskapistischen Konzepten von »Dichtertum« für bestimmte Lyriktendenzen beispielsweise im George-Kreis proklamiert wird, zeigt, dass die Autonomieästhetik der Zeit um 1800 nach 1918 endgültig ihre Plausibilität verloren hat, und mit ihr sowohl das selbstmächtige ästhetische Subjekt Hegels als auch die Vorstellung einer privilegierten moralischen Instanz der Literatur als Ort der Freiheit verabschiedet ist. Wenn Döblin 1929 in einem Rundfunkbeitrag die Frage nach der »Aufgabe des Dichters in der Zeit« stellt, erklärt er dieses Literaturmodell einer Frontstellung zwischen literarischer Eigenzeit und gesellschaftlicher Fremdzeit für obsolet:

In der ›Zeit‹? Ich nehme an in dieser Zeit, heute. Aber gibt es diese Zeit? Was oder wer repräsentiert sie? Es gibt immer nur Zeiten, unterströmige und oberströmige Bewegungen in verschiedener Zeitlichkeit. Gegen welche Bewegung oder Zeit soll ein Dichter eine Aufgabe haben?⁴⁸

Was bleibt, ist der Anspruch der Literatur, Epistemologie der Polychronie zu sein und reflektiert Zeit zu gestalten. Doch kann dies unter den Bedingungen der radikalen Akzeptanz der Vielzeitigkeit der Gegenwart (»unterströmige und oberströmige Bewegungen in verschiedener Zeitlichkeit«) am ehesten dadurch geschehen, dass die *Zeitkonflikte* dieser Gegenwart offengelegt und somit auch in der Literatur formiert werden – nicht Synchronisierung, sondern Desynchronisierung ist somit ihre Aufgabe.⁴⁹ Die Gattung, der diese Aufgabe allererst zukommt, ist die epische Großgattung, der Hegel die »Kollisionen« zwischen verschiedenen subjektiven Zeitlichkeiten, die in der »Prosa der Verhältnisse« aufeinanderprallen, zugeschrieben hat.⁵⁰

Einer solchen zeitanalytischen Lektüre mit Fokus auf die Zeitfraktionen unterzieht jüngst Jonas Frick in seiner Züricher Dissertation u.a. Kafkas Amerika-Romanfragment *Der Verschollene*.⁵¹ Ausgehend von Hartmut Rosas Diagnose einer Komplementarität von Synchronisierung und Desynchronisierung

48 Döblin, Die Aufgabe des Dichters in der Zeit (Anm. 39), 262.

49 Vgl. zur Perspektive auf die Moderne als Konfliktgeschichte: Helmut Hühn: Romantik und Idealismus. Überlegungen zur Konfliktgeschichte der Moderne, in: Idealismus und Romantik in Jena. Figuren und Konzepte zwischen 1794 und 1807, hrsg. von Michael Forster, Johannes Korngiebel und Klaus Vieweg, Paderborn 2018, 323–343.

50 August Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik III, Werke, Bd. 15, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M. 1986, 392.

51 Franz Kafka: Der Verschollene [1911–1914], hrsg. von Jost Schillemeit, Frankfurt a.M. 2002; Jonas Frick: Rasender Stillstand in der Zwischenkriegszeit. Zur Dialektik der Beschleunigung und Beschleunigungswahrnehmung, Diss. Zürich 2020 (Mss). Das Kapitel zu Kafkas Amerika-Roman ebd., 318–393.

im Zuge der Beschleunigung in der Moderne,⁵² kommt er zu einem noch komplexeren Befund. Der in der fordistisch beschleunigten Neuen Welt mit dem Schiff aus Europa anlegende Neuankömmling Karl Rossmann kann sich an die neue Geschwindigkeit nicht anpassen und wird deshalb von der eiligen Menge an die Reling gedrückt. Fortan stolpert er in einem fort über Zeitschwellen, die vom Roman deutlich als solche markiert werden, in Räume mit eigener zeitlicher Verfasstheit, denen er sich ebenfalls nicht synchronisieren kann. Ein solcher Raum ist die unterirdische Kombüse des Heizers, in der eine vermeintliche Zeitlosigkeit herrscht, die sich als psychoanalytisch zu lesende Zeit der Regression entpuppt und die ihm wie auch die anderen, miteinander konfligierenden Zeiträume zum Verhängnis wird: die fordistische Betriebsamkeit im Hotel mit ihrer ununterbrochenen medialen Kommunikation, die vormoderne entschleunigte Zeit im Landhaus des Onkels, die ihn festhält, bis er schließlich mit dem Eintritt in das Theater von Oklahoma, das eigentlich eine Rennbahn ist, vollends im Loop der Wiederholungsschleifen einer leerlaufenden Zeit verloren geht. Eine narzisstische Repetitionslogik erscheint hier als adäquate Subjektform des Kapitalismus. Rossmann scheitert, so die Lektüre, an seiner fehlenden Flexibilität und Kompetenz zur Synchronisierung mit konfligierenden Zeitordnungen, wobei wie stets bei Kafka dieses Scheitern systemisch bedingt und alternativlos ist.

An anderer Stelle habe ich Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*, der einsetzt mit der »Panik der Gleichzeitigkeit«⁵³, die den haftentlassenen Protagonisten Biberkopf mit seiner Fahrt ins Zentrum der Stadt befällt, einer ähnlich zeitanalytischen Lektüre unterzogen.⁵⁴ Es ist die Stadt, um eine Notiz Ferdinand Lions von 1935 zu zitieren, die »die heterogensten Zeitelemente simultan enthält.«⁵⁵

52 Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a.M. 2005.

53 Sie sieht Günther Anders als Grundbefindlichkeit des Romans: ders.: Der verwüstete Mensch. Über Welt- und Sprachlosigkeit in Döblins *Berlin Alexanderplatz* [1931], in: Mensch ohne Welt. Schriften zur Kunst und Literatur, München 1984, 3–30, hier 19.

54 Sabine Schneider: Erzählen im multiplen Zeitenraum. »Restitution des Epischen« in der Moderne (Döblin, Benjamin, Musil), in: Sabine Schneider, Heinz Brüggemann (Hrsg.): Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne, München 2011, 215–231.

55 Ferdinand Lion: Notiz über Städte, in: ders.: Geschichte biologisch gesehen, Zürich/Leipzig 1935, 123 f. Vgl. zu den Zeitkonflikten der Städte und ihrer Literarisierung: Heinz Brüggemann: Architekturen des Augenblicks. Raum-Bilder und Bild-Räume einer urbanen Moderne in Literatur, Kunst und Architektur des 20. Jahrhunderts, Hannover 2002, zu Döblin: 45–66.

Um diese Zeitkonflikte sichtbar werden zu lassen, ist das biographische Modell des realistischen Romans mit seiner Fiktion des »Lebensfaden[s]«⁵⁶ eines exemplarischen Individuums und seiner Hypostasierung einer uniformen linearen Zeit der Chronologie ungeeignet. Für Robert Musils Protagonisten Ulrich im berühmten »Heimweg«-Kapitel des *Mann ohne Eigenschaften* ist dies nichts als ein billiger Trick aus der Mottenkiste der Erzähltradition: Desavouiert ist das erzählerische Nacheinander »[j]ener einfachen Ordnung, die darin besteht, daß man sagen kann: ›Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!‹«. Das von Ammen verwendete Erzählverfahren eines »Fadens der Erzählung« banne mit dem narrativen Nacheinander eines »als«, »ehe« und »nachdem« die Komplexität, »obwohl öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem ›Faden‹ mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet.«⁵⁷ Insofern ist die von der Literaturtheorie der klassischen Moderne topisch beklagte »Krisis des Romans«⁵⁸ mit ihrer Forderung nach einem neuen, verwegenen Erzählen eine Selbstreflexion der Literatur über die erzählerischen Konsequenzen aus den Zeitkonflikten der Moderne und ihrer Darstellbarkeit.

III.

Wie stellt sich nun aber die Diagnose der polychronen Moderne, die ich hier aus literaturhistorischer Sicht darzustellen versucht habe, in anderen Disziplinen dar? Diese Frage gewinnt vor allem vor dem Hintergrund der eingangs von mir proklamierten disziplinären Selbstbescheidung in der Bestimmung von »Moderne« Relevanz. In der Sektion treten ein soziologischer (Rosa), ein historiographischer bzw. wissensgeschichtlicher (Jordheim), ein zeitphilosophischer (Angehrn) und ein kulturwissenschaftlicher (Görling) Beitrag in Dialog zueinander und zu den Beiträgen vor allem der Sektion »Gegenwart und Moderne«. Als gemeinsamer Befund aller Beiträge, die sich auch mit meinen einleitenden

Überlegungen decken, ließe sich vielleicht festhalten: Die Notwendigkeit, angesichts der irreduziblen Erfahrung von Polychronie als Folge der Verzeitlichung der Zeit stets Synchronisierungen neu auszuhandeln, sie zu setzen und eventuell auch chronopolitisch durchzusetzen, ist einerseits unhintergebar, generiert aber andererseits stets neue Zeitfraktionen an den Außengrenzen, respektive Frontstellungen zu anderen Synchronisierungen. Wahrnehmbar werden diese Grenzen als markierte Zeitschwellen. Die polychrone Moderne erfordert somit – möglicherweise ist das ihr »Projekt« – als gesellschaftliche und kulturelle Aufgabe Modi der Darstellung und der Aushandlung von Zeitkonflikten sowie auch die Ausbildung von Narrativen, vom einzelnen Subjekt Modi der Anpassung, des Widerstands oder der Entscheidung.

Linearität als Fortschritt zu ordnen ist dabei eine der möglichen Formen von Synchronisierung. So zeigt der Beitrag von Hartmut Rosa die historische Relativierung des Narrativs einer ideellen Fortschrittsgeschichte auf, wie er sie nur zwischen den Schwellenwerten bestimmter Tempi sozialer Beschleunigung als funktionsfähig sieht. Somit erzeugt die Bewegungsrichtung der Beschleunigung in der Moderne – an diesem Narrativ hält Rosa fest – nichtlineare Effekte als Umschlag von quantitativer Zunahme in qualitative Veränderung. Nur innerhalb der Schwellenwerte einer generationellen Wandlungsgeschwindigkeit, wie Rosa sie für die »klassische Moderne« diagnostiziert, treten »Erfahrungs-« und »Erwartungshorizont« so weit auseinander, dass sie durch das Narrativ einer nachvollziehbaren und planbaren linearen Entwicklung als Zeitlinie verbunden werden können: Für die Biographie des/der Einzelnen bedeutet dies die Möglichkeit, Lebenspläne als Fortschrittsnarrative zu entwerfen, für die Gesellschaft bedeutet es die Möglichkeit politischen Handelns als Gestaltung der Gegenwart im Hinblick auf Strategien für die Zukunft aufgrund der Erfahrungen aus der Vergangenheit. Mit dem Überschreiten des Schwellenwerts zu einer intra-generationellen sozialen Wandlungsgeschwindigkeit, wie Rosa sie für die »Spätmoderne« proklamiert, implodiert diese Bewegungslogik zu einer Form des rasenden Stillstands. Wenn die Gegenwart, wie Rosa im Anschluss an Hermann Lübbe und gegen Hans Ulrich Gumbrecht konstatiert, als stabiler Erfahrungsraum so schnell schrumpft, dass die Ereignisse sich nicht mehr in eine kausale Entwicklungslogik ordnen lassen, schwindet mit der linearen Zeit auch die Möglichkeit politischen Handelns wie biographischer Entwürfe. Der Umschlag vom Nacheinander in das Nebeneinander verschiedener Zeitlichkeiten ist in dieser Diagnose ein sehr radikaler Krisenbefund, da weder Synchronisierung noch Wahl stattfinden kann, wo totale Kontingenz herrscht und Erfahrungs- und Erwartungshorizont ausfallen.

56 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman, hrsg. von Adolf Frisé, Sonderausgabe, 11. Aufl., Reinbek 2000, 650.

57 Alle Zitate ebd.

58 Vgl. Walter Benjamin: *Krisis des Romans*. Zu Döblins »Berlin Alexanderplatz«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1972, 230–236; Alfred Polgar: *Ich kann keine Romane lesen*, in: ders.: *Kleine Schriften*, hrsg. von Marcel Reich-Ranicki, Bd. 4, Reinbek 1984, 259–262.

Gleichsam komplementär zu Rosas Hinweis auf die konstruktive Leistung der Herstellung von Chronologie, also diachroner Ordnung, arbeitet der Beitrag von Helge Jordheim die Bedeutung der synchronen Ordnungsstiftung, der Herstellung einer Gegenwart durch Synchronisierung des Gleichzeitigen als Grundoperation der Historiographie heraus. Er zeigt zunächst an den Strategien der Universalgeschichte – Abstraktion und Sammlung – seit Schlözer und Herder, dann an der Koselleck'schen Theorie der Geschichtszeit, dass die Geschichte der Moderne eine Geschichte ihrer wechselnden Synchronisierungen ist. Anders als Rosa und mit Koselleck sieht er dabei die beiden Zeitfiguren linearer Ablauf und Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen nicht als alternative Abfolge, sondern als zwei Seiten einer Medaille, der Verzeitlichung der Zeit. Die verschiedenen Verwerfungen, die sich aus der unterschiedlichen Bewertung dieser Komplementarität ergeben, untersucht er in einer begriffsgeschichtlichen Perspektive, anhand von Begriffen wie ›longue durée‹, ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ und ›Zeitschichten‹ sowie ›Fortschritt‹. Gerade an letzterem Begriff kann er zeigen, dass den vermeintlichen Gegensätzen dieselben Operationen einer Arbeit an der Zeit zugrunde liegen. Gerade das Konzept des ›Fortschritts‹ hat innerkulturell die Aufgabe, Rhythmen und unterschiedliche Abläufe zu synchronisieren und in eine Beziehung zueinander zu setzen, welche die Gegenwart erfahrbar, die Vergangenheit verstehbar und die Zukunft planbar macht. Hier ergibt sich am Schluss von Jordheims Beitrag doch wieder eine Konvergenz mit Rosa, von dem er sich andererseits durch seine Kritik am Krisendiskurs abhebt. Letztere bezieht er jedoch stärker auf den Begriff des ›Anthropozäns‹, der die Rede von der Krise in Permanenz in eine geologische Längzeitepoche umgeschrieben hat.

Zeitphilosophisch argumentieren die Beiträge von Emil Angehrn und Reinhold Görling. Im Ausgang von Michael Theunissen fasst Angehrn den »Negativismus« als einen Grundzug des modernen, nach-metaphysischen Denkens. In der Abwendung von der metaphysischen Entwertung der Zeit konstituierte sich auch das moderne Zeitdenken. Dieses ist, wie Theunissen herausgearbeitet hat, durch vier Tendenzen ausgezeichnet: die »Subjektivierung«, die »Pluralisierung«, die »Universalisierung« und die »Affirmierung« der Zeit, die in komplexer Weise in Verhältnisse zueinander treten können.⁵⁹ Die Subjektivierung und

59 Vgl. Michael Theunissen: Können wir in der Zeit glücklich sein?, in: Negative Theologie der Zeit, Frankfurt a.M. 1991, 37–86, hier: 38; die Auseinandersetzung mit der Zeitphilosophie Theunissens ist auch in das Forschungsprogramm des SPP eingegangen, die Pluralisierung der Zeitvorstellung hat dabei eine besondere Bedeutung und differente Explikation gewonnen, vgl. Michael Gamper, Helmut Hühn: Was sind Ästhetische Eigenzeiten?, Hannover 2014, 10; 27–37.

die Affirmierung prägen in besonderer Weise das Profil der Moderne, ihnen wird aber, wie die Zeitphilosophie Theunissens zeigt, in grundlegender Weise widersprochen mit dem Argument, dass Menschen unter der »Herrschaft der Zeit« leiden und dass die aufgegebenen lebensweltliche Aneignung der Zeit nicht selten eine Überforderung ist, die Scheitern und Fremdbestimmtheit vorprogrammiert. Was bei Rosa als Zeiterfahrung der Spätmoderne historisch situiert wird, der Verlust der Gestaltungs- und Handlungsmacht gegenüber dem Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wird bei Angehrn existenziell und zeitphilosophisch begründet – mit derselben Konsequenz eines Misslingens der Formierung von Zeit. Dieses Misslingen lässt Zeit auffällig werden – als entleerte Zeit, Stillstand, Hast etc. Nach Angehrn manifestiert sich im modernen Denken so ein oszillierender negativ-affirmativer Umgang mit der Zeit, der als Zeichen der Ambivalenz der Moderne erscheint.

Der Beitrag von Reinhold Görling nimmt verschiedene Konstruktionen von Zeitformierung in der (post)modernen Theoriebildung kritisch unter die Lupe. Vor allem die Rede vom ›Zeitregime‹ unterzieht er einer Ideologiekritik, da sie Beherrschbarkeit der Zeit und reinen Konstruktivismus suggeriere, welche der materiellen Dimension der Zeit als Qualität von Prozessen nicht gerecht würden. Zeit sei »kein formbarer Rohstoff, sondern eine Qualität aller Ereignisse. Kann man eine Qualität ein Regime nennen?«⁶⁰ Im Rahmen einer Sichtung der Konjunkturen dieses Begriffs weist er Missverständnisse, fehlerhafte Zitationen und Übersetzungsfehler aus dem Französischen auf. Was mit dem ›Zeitregime‹ auf der Ebene der Chronopolitik in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen in Frage gestellt wird, betrifft auf der individuellen Ebene die auch von Angehrn konstatierte moderne Subjektivierung der Zeit. Eigenzeit kann nach Görling nicht an die Bedingung und Grenzen des Bewusstseins geknüpft sein, da aus neurowissenschaftlicher, psychoanalytischer und lebenswissenschaftlicher Sicht eine solche subjektphilosophische Deutung der Relation des Menschen zur Zeit als überholt erscheint. Während der Begriff des ›Zeitregimes‹ als irreführende vereinfachende Synchronisierung generell verworfen wird, da er die unterschiedlichen Rhythmen, Prozesse und Geschwindigkeiten ebenso wenig zu differenzieren vermag, wie er der inneren »Heterochronie« des Menschen in der Gesellschaft gerecht wird, versucht der Beitrag, die Konzepte von Zeit und Eigenzeit mit Foucault und Deleuze adäquater zu fassen.

60 Vgl. den Beitrag von Reinhold Görling in diesem Band, 111–128.